



**Internationales Arbeitsmarktgespräch, 17. März 2010**

"Mit mehr Investitionen in die Bildung dem Fachkräftemangel begegnen"

## **Streiflichter aus der Schweiz**

*Johannes Rutz, lic. rer. publ. HSG, Leiter Amt für Arbeit St.Gallen, Präsident EURES BODENSEE*

Wenn ein Wort in den letzten Jahren in der Schweiz inflationär verwendet wurde, so war es der Ausdruck "Bildungsoffensive". Der Ruf erschallt nicht nur von Universitäten und Fachhochschulen, sondern ebenso sehr von Behörden, Parteien und aus Wirtschaftskreisen.

Warum dieser Ruf nach Bildungsoffensiven? Es sind verschiedene Gründe. Nebst den Ergebnissen der Pisa-Studien, die in vielen Ländern zum Teil heilsame Schocks auslösten, waren es in der Schweiz zudem Strukturgutachten, die die Frage aufwarfen, ob der heutige Bildungsstand genügt, um den künftigen Anforderungen in Gesellschaft, Staat und Wirtschaft gerecht zu werden. Dass eine gute Ausbildung viel Wert ist, wurde vielen erst wieder so richtig bewusst, als im Rahmen von Sparprogrammen auch bei der Bildung gekürzt werden sollte. Im weitem wirft eine steigende strukturelle Arbeitslosigkeit nachdrücklich die Frage nach der Qualifikation der Stellensuchenden auf. Die Bildungsoffensiven äusseren sich auch in Begriffen wie Wissensgesellschaft, Wissensmanagement, Lebenslanges Lernen.

Die Schweiz ist ein rohstoffarmes Land. Unsere einzige Ressource im Überfluss sind die "Hirnzellen", also Köpfe, sprich die menschliche Intelligenz. Sie ermöglichte es, verbunden mit Fleiss und Ausdauer, dass unser Land zu Wohlstand gekommen ist. Selbstverständlich sind weitere Faktoren für die Prosperität unseres Landes verantwortlich. Ich kann sie nicht im Einzelnen aufzählen. Sicher aber spielt das Umgeben sein von erfolgreichen Ländern wie Deutschland, Österreich und Liechtenstein eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Lassen Sie mich 3 aktuelle Bildungsthemen der Schweiz herausgreifen.

## 1. Berufsbildung contra Gymnasium

Ein besonders Merkmal der schweizerischen Bildungslandschaft ist die duale Berufsbildung. Gemeint ist das Instrument der Berufslehren, in die rund 2/3 aller Schulabgängerinnen und Schulabgänger eintreten. Die 3- bis 4-jährigen Lehren sind eine Kombination von Arbeiten in einem Betrieb, verbunden mit wöchentlich ein bis zwei Tagen Schulunterricht. Wer eine Lehre abgeschlossen hat, verfügt über Praxiserfahrung mit entsprechendem theoretischem Wissen. Die Nähe der Berufslehre zur Arbeitswelt ermöglicht den raschen und sicheren Zugang zum Arbeitsmarkt. Ins Wespennest gestochen hatte kürzlich ein Professor, der die duale Berufsbildung als Auslaufmodell bezeichnete. Er meinte, dass handwerkliches Können zunehmend wissenschaftlich dominiert werde, während die Wissenschaft immer praxisorientierter werde. Auf dieses Zusammenwachsen müsse man sich vorbereiten. Der Begriff Auslaufmodell löste in der ganzen Schweiz einen Sturm der Entrüstung aus, insbesondere in der Ostschweiz, die nach wie vor stark gewerblich und industriell strukturiert ist und entsprechend viele Lehrstellen im handwerklich-technischen Bereich anbietet. Es wurde zu Recht entgegengehalten, dass eben gerade die Kombination von Praxis und Wissen die Berufslehre attraktiv mache und auch in Zukunft ein Erfolgsmodell bleiben werde.

Die Lehrbetriebe suchen in erster Linie gute Schulabgängerinnen und Schulabgänger. Zunehmend zieht es diese aber an die Gymnasien. Diese Tendenz wird sich durch den demographischen Wandel noch verschärfen. In der politischen Diskussion um die Zukunft der Berufslehre spielt darum die gymnasiale Maturitätsquote eine wichtige Rolle. Im Kanton St.Gallen ist diese Quote lediglich bei 14 Prozent. Damit ist er das Schlusslicht aller Kantone. Spitzenreiter ist der Kanton Genf mit einer Quote von 30 Prozent. Dieser Vergleich suggeriert, dass eine höhere Maturitätsquote ein besseres Schulsystem, bzw. bessere Schüler bedeutet.

Einer solchen Auffassung widersprechen wir OstschweizerInnen selbstverständlich mit Vehemenz. Aus zwei Gründen: Einerseits gibt es Indizien, dass eine tiefe Maturitätsquote mit einem höheren Studienerfolg an den Universitäten einhergeht. Andererseits haben Kantone mit einer höheren Maturitätsquote eine höhere Jugendarbeitslosigkeit. Das ist nachvollziehbar, weil die Berufslehre – wie gesagt – ganz Nahe am Arbeitsmarkt ist, während die gymnasiale Ausbildung die Vermittlung von Allgemeinbildung zum Ziel hat.

Bei der Beurteilung, ob eine höhere Maturitätsquote erwünschte sei, ist zu hinterfragen, ob der Arbeitsmarkt ein Mehr an Akademikerinnen und Akademikern zu absorbieren vermag. In gewissen Berufsfeldern ist dies zweifellos der Fall. Wichtig scheint mir, dass sich die Bildungspolitik nicht nach Quoten richtet sondern danach, allen Schülerinnen und Schülern gleich gute Startchancen ins Berufsleben zu ermöglichen.

## 2. Fachkräftemangel im Bereiche der Technik

Ein Problem ist der Fachkräftemangel in technischen Berufen wie Ingenieure, Techniker oder bei handwerklichen Berufen wie Konstrukteure, Elektriker, Mechaniker. Wenn man die Jugendlichen mehr für das Technische begeistern will, muss sehr früh damit begonnen werden. Das wurde bis heute zum Teil versäumt. Die Regierung des Kantons St.Gallen wird beispielsweise ab kommendem Schuljahr die

Naturwissenschaften in den Gymnasien stärken. Biologie, Chemie und Physik erhalten eine zusätzlich Lektion für einen praxisorientierten Unterricht.

Weil die Schweiz im Schulwesen jedoch stark föderal geprägt ist, sind gesamtschweizerische Lösungen schwierig. Das probate Mittel sind Konkordate. Unter dem Stichwort HarmoS ist nach mühevolem Ringen nun ein Konkordat zur Harmonisierung der obligatorischen Schule in Kraft getreten. Dieses hält beispielsweise fest, dass in allen Kanton der Kindergarten obligatorisch 2 Jahre dauern soll. Oder dass die erste Fremdsprache spätestens ab dem 3. Schuljahr und die zweite spätestens ab dem 5. Schuljahr unterrichtet werden soll.

Nochmals zurück zum Fachkräftemangel. Es gibt nebst den staatlichen Initiativen auch wertvolle private von Firmen. So gibt es Schweizer Unternehmen, aber auch deutsche wie Bosch, Trumpf und Voith, die mit Kindergärten kooperieren, um die Kleinen auf spielerische Weise für die Technik zu begeistern (z.B. mit Baukästen), um - langfristig - einer späteren Ingenieurknappheit vorzubeugen.

### **3. Case Management ab 7. Klasse**

Überhaupt – und damit komme ich zum 3. Punkt – ist frühzeitiges Handeln für ein allgemeines gutes Bildungsniveau entscheidend. Im November 2006 lancierte Bundesrätin Doris Leuthard das Projekt "Case Management Berufsbildung". Es sieht vor, dass bereits ab dem 7. Schuljahr alle Schülerinnen und Schüler flächendeckend beobachtet werden, ob bei ihnen der Einstieg in die Berufswelt gefährdet sein könnte. Wenn dies wahrscheinlich ist, werden umgehend Förderungs- und Unterstützungsmaßnahmen eingeleitet. Ziel ist es, das 95 Prozent der Jugendlichen über einen Berufs- oder Mittelschulabschluss verfügen. Heute sind es 87 %.

### **Und wer spricht von Menschen?**

Ein Problem jeder Bildungsdiskussion ist, dass man von Investitionen, Plänen und Konzepten spricht, nicht jedoch von Menschen. Der grosse Renaissance-Gelehrte Erasmus von Rotterdam formulierte es so: "Der erste Schritt zum Lernen ist die Liebe zum Lehrer." Lehrer, die nicht begeistern können, die sich nicht einfühlen können, lassen jede Schulreform in Leere laufen. Entscheidend ist das Klima im Klassenzimmer. Denn Schüler lernen nur, wenn sie den Lehrer mögen.